

„Dann tanzt du eben in der Pfütze“

Balletttänzer über Vorurteile, ihren Werdegang und ihren Alltag in der Pandemie

Von Svetlana Melnichuk

Der große junge Mann versteckt seinen Kopf in der Kapuze vor der Kälte und dem Schnee. Er rennt hastig die Treppen der Bayerischen Staatsoper hoch. «Я особо ничего не подготовил», was so viel heißt wie „ich habe nicht wirklich etwas vorbereitet“, sagt Nikita leicht verlegen gleich am Anfang. Er streift sich nervös durch die kurzen dunklen Haare, die im Mittelscheitel liegen. Da Gespräch wird auf Russisch geführt.

Der 24-jährige Balletttänzer, ursprünglich aus der ostukrainischen Volksrepublik Donezk, erzählt, was ihm am meisten auf dem Herzen brennt: die Coronapandemie. „Ich versuche wirklich meine Routine zu bewahren. Aufstehen, frühstücken, trainieren. Es ist ziemlich einfach, sich gehen zu lassen, man muss aufpassen.“ Ob er das Publikum vermisst? „Das Publikum eher weniger. Die Liveübertragungen der Oper sind eine gute Alternative. Was ich vermisse ist die Bühne, es ist einfach ein tolles Gefühl dort.“ Das heikle Thema des Gehalts in dieser schwierigen Zeit kann auch Nikita nicht umgehen, „Momentan reicht mir das Geld, aber ich weiß, dass manche meiner Kollegen sich Nebenjobs besorgen. Ich finde das schwierig, du verbrauchst deine seelischen Ressourcen und spürst diesen Mangel später, wenn du wieder im Saal stehst.“

Nikita Kirbitov gehört seit 5 Jahren zu dem Ensemble des Bayerischen Staatsballetts. Er kam damals direkt nach seinem Abschluss in Sankt-Petersburg im Alter von 18 alleine nach Deutschland. Ob er die Heimat vermisst? „Manchmal überkommt mich die Sehnsucht. Aber wenn mir die Kollegen aus Russland erzählen, ihnen wurde das Wasser im Haus einfach abgestellt, erinnere ich mich, wie gut ich es hier habe. Außerdem habe ich für mich schon entschieden, dass ich in Deutschland bleibe. Wenn ich so darüber nachdenke, vermisse ich eher meine Eltern, vor allem jetzt.“

Sobald der Aspekt der Kindheit angesprochen wird, offenbart der Profitänzer, was viele kleine Jungen im Ballett durchmachen müssen. „Ich wurde als ‚die Ballerina‘ beleidigt, es gab Schlägereien“, erinnert sich Nikita. Aber das hat ihn nicht davon abgehalten weiterzumachen. „Ich habe es einfach geliebt, die Witze der gleichaltrigen waren mir damals wirklich egal, sie haben mich nicht an meiner Leidenschaft zweifeln lassen“. Die Situation besserte sich, als Nikita in die Waganowa-Ballettakademie in Sankt-Petersburg aufgenommen wurde. „Hier tanzte jeder, es würde wenig Sinn machen, da einander auszulachen“.

Kulissenwechsel. Nikita hat vorgeschlagen bei ihm zu Hause einen Tee zu trinken. Die Wohnung befindet sich in einem unauffälligen Altbau in Haidhausen, bei jedem Schritt

knirschen die Stufen. Dort angekommen, erwähnt Nikita seinen Balkon. Im Vergleich zu der Wohnung ist dieser riesig. Der Balkon trägt graue Verzierungen aus Stahl. Er hat Nikita während des Lockdowns unterstützt. Wie trainiert es sich so auf dem Balkon? Der athletische Tänzer setzt sich in der Küche mit der Tasse Tee hin und wirft einen Blick in Richtung seines Helfers: „Wie ich auf dem Balkon trainiere...Mit Hingabe und Leidenschaft auf dem Linoleum.“ Er muss schmunzeln. Gegen Ende der letzten Saison hat jeder Tänzer ein großes Stück Linoleum für das Training mit nach Hause bekommen. „Die Nachbarn starrten mich an. Manchmal beschwerten sie sich über die Musik. Wir trainieren ja dazu. Und dann fängt es plötzlich an zu regnen und du musst aber noch die Hälfte des Unterrichts durchhalten. Nun, dann tanzt du eben in der Pfütze, die unter deinen Füßen auf dem improvisierten Tänzerboden entsteht. Und beim Training im Sommer wickelt sich das Linoleum bei der Drehung um die Füße, weil es von der Sonne schmilzt.“ Das klingt nicht gerade wie ein Spaziergang, aber Nikita nimmt es mit Humor. „Ich habe ab einem gewissen Zeitpunkt in Handschuhen trainiert, weil das Stahl am Balkon zu kalt wurde.“ Der junge Tänzer versinkt in Gedanken, durch seinen roten Pulli zeichnen sich nun seine trainierten Arme. Er stellt die Tasse Tee mit dem London Print auf den Tisch. „Mein Traum war eigentlich das Royal Ballet in London. Aber, es ist nun mal wie es ist. Wobei, meine Lieblingsphilosophen sind Nietzsche und Mann, vielleicht hat es mich wegen der Liebe zu ihnen hierhergezogen.“

Ein Anruf nach Helsinki, das Skype-Telefonat mit Henry Grey am selben Abend. Der ehemalige Solist des Bayerischen Staatsballetts sitzt vor dem Laptop, reibt sich nervös die zierlichen Hände und richtet seine Brille. Er hat einen roten Retrokühlschrank im Hintergrund stehen und ein kleines abstraktes Bild an der Wand hängen. Alles wirkt harmonisch und spiegelt seine feine und zarte Innenwelt wider. Der gebürtige Neuseeländer ist Anfang diesen Jahres zum finnischen Staatsballett gewechselt, und sei nun wirklich glücklich dort. München habe ihm sehr zu schaffen gemacht, er fühlte sich einsam. Doch auch in Finnland sei die Situation in der Arbeit momentan schwierig, offenbart der Tänzer: „Alle Aufführungen sind gestrichen und diese Woche wird die Regierung entscheiden, wie es mit der Kunst weitergeht.“

Henry wusste bereits mit 13 Jahren, dass er mal ein professioneller Tänzer werden will. Die unschönen Bemerkungen und die Pöbelei der gleichaltrigen haben auch ihn nicht von seinem Weg abgehalten: „Ich glaube, es gibt keinen Tänzer, der diese Erfahrung nicht gemacht hat. Was mich angeht – ich war schon immer irgendwie anders. In der Tanzwelt habe ich mich dann zum ersten Mal sicher gefühlt. Es ist einfach die beste Möglichkeit, um sich auszudrücken.“ Er sammelt sich, streift sich die braunen Haare aus seinem Gesicht: „Tanzen

ist Kunst. Sie akzeptiert dich als Menschen, sie verurteilt dich nicht dafür, wenn du auffällst oder eben anders bist.“

Sein ehemaliger Kollege Andera Marino stimmt später Henry zu: „Wir zaubern sozusagen auf der Bühne und lassen die Menschen ein paar Stunden träumen. Vor allem jetzt werden viele vielleicht realisieren, wie wichtig Kunst für alle ist.“ Der 22-jährige Sizilianer sitzt in einem grauen ärmellosen Top vor dem Computer, gerade zurück vom Training. Gutgelaunt und in gerader Tänzerhaltung erzählt er, dass er noch bis zum August 2020 im Bayerischen Staatsballett getanzt hat. Danach wechselte er nach Schweden.

Auch Andrea betont, dass Tänzer in Zeiten der Pandemie stark auf die Selbstdisziplin, einen geregelten Tagesablauf sowie ihren Körper achten müssen. Wie lange er noch plant zu tanzen? Im Skypeinterview ertönt fröhliches Lachen: „Until the last day my body allows me.“ Professionelle Tänzer achten akribisch auf ihren Körper und ihre Gesundheit. „Wir kennen unser Instrument und wissen, dass wir auf gewisse riskante Aktivitäten verzichten müssen“, so der Tänzer.

Das ist nicht nur den Tänzern wichtig. „Es steht im Vertrag: wenn du dir einen Tag vor der Aufführung eine Verletzung beim Skifahren zuziehst, kannst du dich von der Stelle im Staatsballett verabschieden“, offenbart Nikita.

Was sie sich für die Männer im Ballett in Zukunft wünschen würden? Ihre Vorstellungen gehen weit auseinander: „Wir brauchen mehr Sprungübungen für Männer, das fehlt mir hier in Europa definitiv“, kritisiert Nikita. „Was die Akzeptanz der homosexuellen Kollegen angeht, da besteht auf jeden Fall noch Verbesserungsbedarf. Noch heute erlauben sich manche Tänzer abwertendes Verhalten, obwohl die Kunst ein Ort für alle ist“, entgegnet Henry. „Ich möchte, dass die Arbeit der Tänzer ernster genommen wird. Um den Spaß und die Perfektion auf der Bühne zu verkörpern müssen wir stundenlang trainieren und immer nach mehr streben. Außerdem verlangt dieser Beruf ständige Konzentration. Paradoxerweise passieren die meisten Verletzungen, wenn man mit den Gedanken wo anders ist und sich nicht auf den Prozess fokussiert“, erklärt Andrea, der ehemalige Kollege von Henry.

Auf das Unverständnis wegen des Berufs als Tänzer sind alle drei gestoßen. „Wenn du in Russland ein Mitglied des Staatsballetts bist, dann bist du hoch angesehen und wirst geschätzt. Hier ist es anders. Oft meinen die Menschen uns erklären zu müssen, dass das nur ein Hobby sei, und werfen dann die Frage hinterher, was wir wirklich von Beruf machen.“

In einem sind sich aber alle drei einig: Strapazen und Verletzungen sind es auf jeden Fall wert, die Männer geben alles für die Kunst. „Ich glaube, wir schenken den Menschen ein bisschen Magie“, grinst Andrea. „Wir müssen einfach unserem Herzen folgen, denn das Ballett

ist unser Leben. Für Männer in unserer Branche ist der Werdegang und die seelische Belastung sicher schwerer in anderen Ländern, gerade aufgrund falscher Vorurteile. Umso wichtiger ist es, stark zu sein. Denn wir lassen Kunst entstehen.“

Foto: Nikita beim Online-Training während des Lockdowns. Quelle: Privatarchiv.

